

DER WANDERER

MONATSSCHRIFT DER GAUE BRANDENBURG, NIEDERHESSEN, NIEDERSACHSEN, RHEINLAND, SCHLESIEIEN, WESTFALEN DES TOURISTEN-VEREINS „DIE NATURFREUNDE“, ZENTRALE WIEN • SCHRIFTL. LEIT.: KARL BRINKMANN, HANNOVER, FERDINANDSTR. 5

2. Jahrgang

Hannover, den 1. September 1930

Nummer 9

Inhalt: An die Natur. Beirung der Messe. In die große Schneegrube. Sommerabend. Farbige Erde. Nachsommer im Weserbergland. Ein Bienenbrauch. Jahreszeiten der Heide. Vogelparadiese. Ferientage auf einer Vogelfinsel. Der erste deutsche Naturpfad bei Berlin. Aus der Bewegung. Die Jugend hat das Wort. Photo-Ecke. Bücher für uns. Notizen für uns.

Glückliche, fröhliche Ferienzeit!



Aufnahme: Karl Brinkmann
auf Agla-Flimpeck

An die Natur

Von Adolf von Hatzfeld

Hoch über mir von Angesicht zu Angesicht,
im Wunder seines Bluts, in einem Meer von Licht,
kreist eines Bussards schweres Flügellied,
das selig durch des Himmels Wölbung zieht.

Ich liege unten in der Sonnenflur.
Es geigt und singt um mich die Kreatur,
Es reißt um mich der Ähren volles Korn,
Hoch in der Bläue steigt des Mondes Horn.

Die Käfer schwirren durch das grüne Gras.
Ich schaue in das hohe Weltenglas
und atme tief des Weltalls große Lust,
Natur, Natur, gewiegt an deiner Brust.

Befreiung der Masse

Von Willi Schlirmacher (Köln)

Die tägliche Reportage der Presse, alles das, was uns sagt: so ist das Leben, zeigt uns die soziale Not in ihrer Auswirkung. Menschen werden zum Tier, prügeln, stechen, schänden, morden. Plötzlich, sinnlos, sind rasend, zerstören und dann — sehen, begreifen und brechen zusammen, sind willenlose unglückliche Menschen geworden. Das „Tier im Menschen“ regte sich.

Zwei Männer sehen eine Schachtel, jeder erhebt den Anspruch darauf. Wortwechsel, ein Messer blitzt, ein Toter liegt im Blute. Gefängnistüren öffnen sich.

Großstadt — für uns ununterbrochene Nervenanspannung. Täglich, ununterbrochen, auf der Straße, in der Fabrik, im Büro, immer Nerven haben. Entspannung? Auslösung? Wann? Wo? Auslösung nach 10 — 11 — 12 Stunden Arbeitszeit? Entspannung

in den Straßen der Großstadt, auf dem Weg von und zur Arbeitsstätte, in den engen Mietskasernen? Nein, immer nur Nerven haben, nur die Gewalt über sich selbst nicht verlieren! Oder — sich hängen lassen, nur Stück werden, stumpfsinnig werden, nur hindösen, Tag für Tag, Woche für Woche, monate-, jahrelang nur dösen, immer nur Bett — Arbeitsstelle — Bett! Dann eine andere, neue Lebenswelt: das Wirtshaus! Immer wieder wechselnd: Bett — Arbeitsstelle — Wirtshaus — Bett — Arbeitsstelle (wenn noch Arbeit gegeben ist).

Wirtshaus gleich Auslösung? Entspannung? Für viele ja! Wirtshaus ist Lebensgewohnheit geworden. Alkohol macht leicht vergesslich, macht „froh“, bedingt Auslösung des Körpers: ein willenloser Haufen Menschenfleisch liegt in der Gosse! — Arbeiter liegen in der Gosse! Du siehst es, wie das Tier in ihm, dem Menschen, sich regt. Siehst, liest und hörst es von der täglichen Reportage der Presse und weißt es: so ist das Leben.

Millionen Menschen sind es, die so ihre Freizeit verbringen, überzeuge dich: wandere doch an einem schönen Abend durch die Straßen der Großstadt, schau in die Kneipen, vergiß nicht, dir die engen Gassen anzuschauen, übersieh nicht die Grünanlagen in und um der Stadt, Menschen wirst du dort finden, viele, unzählige Menschen, die mehr wollen als nur leben. Genügt dir dies nicht, gehe weiter! Erinnere dich, wie du zuerst gewandert bist und dann: habe es nur einen Sonntag nicht so eilig mit dem „Hinaus“! Nein, fahre einmal nicht um 4, 5 oder 6 Uhr, sondern warte, fahre um 8, 9 oder 10 Uhr, und dann wandere nur an der Stadtgrenze, durch die „Kilometerzone“, das heißt nur so weit, wie der Sonntagswanderer, der Ausflügler, der Auch-Wanderer kommt, und dann schaue um dich! Erkenne die Schichtung dieser Auch-Wanderer, und du wirst dich vielleicht erinnern, wie du zuerst gewandert bist. Kannst du an all dem, was sich dir hier bietet, vorbeiwandern ohne Gefühl, dann nimm dir Affe, Stab und Klumpfe und wandere immer weiter, setze dich weit ab in die Berge, tief in die Wälder, denn du hast die Bindung verloren mit denen, von denen du kommst: mit der Masse. Gestern noch ständest du neben ihnen an der Werk-



Das silberne Meer
Aufgenommen von C. Argelander (Hilp)
mit Volgländer-Hellar

bank, im Büro, warst ein Teil von ihnen, heute hast du eine andere Kluft an und fühlst dich erhaben über sie. Wissen, deine Flucht in die Wälder, in die Berge ist Flucht vor dir selbst. Du willst vergessen, willst „nur einen Tag frei sein“.

Du willst frei sein? Willst vergessen? Du, nur du . . .? Und die andern? All die, die da hungern, am Rande des Waldes, in den Schenken, in den Grünanlagen, in den Straßen und Gassen, den Mietskasernen, alle sie, wollen sie nicht frei sein? Sie wollen nicht, sagst du, und doch wollen sie, sie können nicht, sie haben keine Zeit, denn sie wissen mit ihrer Freizeit nicht hauszuhalten. Du gibst ihnen keine Gelegenheit, so zu wandern, wie du wanderst. Bist froh, wenn du selbst draußen bist, früh morgens, und kommst spät zurück, wenn „die da vorne“ wieder fort sind. Siehst sie selbst nicht, siehst nur ihre Spuren und lächelst dann erhaben „dank, daß ich nicht so bin“, oder du verfluchst sie, die verd . . . Großstädter, und weißt nicht, was dir die unliegenden Papierreste alles erzählen könnten von Not, Elend, Verzweiflung! Doch auch von Freude und Frohsinn, die viele von ihnen, wenn auch nur für Stunden, hier draußen fanden.

„Vom Tier im Menschen“ hätte ich als Untertitel nehmen können. Ich wollte nur hinweisen auf all die Menschen, die wir so oft nicht sehen wollen. Weißt du, alle jene, die da leben und sind wie Tiere. Vielleicht kennst du sie nicht, ahnst sie nicht und stehst selbst täglich unter ihnen. Wenn du ihnen in der Großstadt begegnest, machst du einen Bogen um sie, einen weiten; sprechen sie dich an, empörst du dich oder wendest dich beschämt ab. Sie sind Masse. Beachte sie! Sieh sie dir an, wenn du sie in der Stadt siehst, und mische dich unter sie, wenn du sie draußen findest! Schon hier erkennst du die Wandlung des Menschen,

wenn er drinnen in der Stadt und wenn er hier draußen ist. Dort liegt er lallend in der Gosse — wird er gereizt, ist es oft gefährlich — hier draußen fühlt er sich anders, vorerst noch gezwungen, doch später wird er freier, natürlicher. Auch die sonst so unvermeidliche Flasche wird seltener, wird vergessen, nur es fehlt ihm der Übergang. Ich meine nicht den Übergang, so zu werden, wie du vielleicht, ich hoffe es nicht, einer bist, zum Gewohnheitswanderer (da ist nicht allzuviel gewonnen, wenigstens für uns als sozialistische Wanderorganisation, wenn du einen Auch-Wanderer zu einem Nur-Wanderer „gemacht“ hast), nein, den Übergang zur Organisation der Arbeiter-Wanderer, deren Glied du doch sein willst. Du kannst nur derjenige sein, der die Bindung mit denen da vorne halten kann, indem du mit ihnen wanderst. Die Organisation wird ihre Aufgaben darauf einstellen müssen, daß nicht nur in den Bergen und Wäldern ihre Häuser stehen, sondern auch dort, wo die Masse ist, an den „Lungen der Großstadt“. Nicht nur Häuser. Eine weitere Forderung wird sein: Schafft Lager- und Badeplätze! *Erhaltet schon bestehende dem Wanderer aus der Masse!* Der Arbeitsplan unserer Organisation wird sich in Zukunft auch hier anpassen müssen. Als proletarische Wanderorganisation müssen wir immer mehr der Masse Gelegenheit geben, unsere Einrichtungen kennenzulernen; sie, die Masse, kann es nur, wenn wir durch unsere Einrichtungen ihrer Lage entsprechen. All diese Auch-Wanderer sind noch zu viel den Gaststätten ausgesetzt. Wir müssen, jeder einzelne, daran arbeiten, Mittel und Wege zu finden, die Gewähr bieten, daß wir durch unsere Organisation an den Menschen der Masse herankommen. Denn wir haben eine der schönsten Aufgaben in der Arbeiterbewegung — die Masse zur Natur, zum Erlebnis des Waldes zurückzuführen.

Besucht unsere Ferienheime!

Besucht unsere Vereinsabende! Nur durch deine aktive Mitwirkung können wir die Naturfreundebewegung vorwärts treiben. Arbeitet in den Photo- und naturkundlichen Gruppen mit! Werbt neue Mitglieder!



Im Fichtelgebirge

Photo:
Reichslichtbildstelle

In die große Schneegrube

Riesengebirge

Den Joseph-Partsch-Weg kommst du herauf, durch den Schugwald, den schönsten und mächtigsten des ganzen Riesengebirges. Es ist dies ausgesprochener Wildwald. Keines Menschen Hand drängt ihn in Reihen. Was Sturm und Wetter zerstört und umstürzt, bleibt liegen wie es fällt, niemand kümmert sich darum.

Schwer kämpfen die Fichten hier um ihr Dasein, denn wenig bietet der felsige Grund, und oft dauert der Winter bis acht Monate, und zur Vorfrühlings- und Herbstzeit tohen die schweren Übergangsstürme, aber trotz alledem behaupten sie sich, und es ist keine Seltenheit, unter ihnen Riesen von der stattlichen Länge von 32 Meter zu finden. In eigenartige Formen hat sie das rauhe Wetter gepreßt, und seltsam mutet es den Wanderer an, vor allem in der stillen Zeit des Winters. Es ist einem dann, als müßten diese vielgestaltigen Figuren anfangen zu leben und zu erzählen von ihren vielen Entbehrungen, die sie gegenüber ihren Stammesgenossen unten im Tale, zu deren Schug sie ja eigentlich hier stehen, durchmachen müssen. Mir kommen sie dann immer vor wie alte, vom Sturme der Zeit und der Welt knorrig gewordene Proletarier. Genau wie der Proletarier, der sich, um mügen die Zeiten noch so schwer werden, nicht unterkriegen läßt, so sind auch diese stillen Schützer des Tales zäh und unüberwindlich. Sie werden vom Schnee in ihren jungen Jahren geknickt, eine Zeitlang scheint es dann, als sollten sie nicht mehr zum Leben erwachen, aber mit einem Male grünen sie wieder, kriechen vorläufig am Boden entlang, um dann ihr Haupt mit neuem Mut und neuer Kraft wieder zu erheben. Allen Gewalten zum Trotz.

Steigst du einmal zur Frühlingszeit hinauf — der Frühling sieht hier später ein als unten im Tale — und dies ist ja das Schöne an unserem Gebirge, daß wir den Frühling zweimal erleben, einmal unten,

wenn oben noch alles weiß ist, und dann oben, wenn unten der Sommer schon seinen Einzug gehalten hat, so schautst du ein Bild seltener Art. All die grauen härbeißigen, mit Bärten behangenen Riesen haben sich ein Festkleid angetan. Rot, rot, blutigrot sind sie gekleidet. Der Wald blüht!

Du gehst dann weiter, biegest rechts vom Wege ab und verfolgst einen schmalen Pürschsteig. Geh aber langsam und mit offenen Augen, denn du siehst hier so mancherlei, was dir nicht alle Tage beschied ist. Auffallen wird dir vielleicht, daß eine große Anzahl von Steinen große Flecke haben, die wie geronnenes Blut ausschauen. Mach dir die Mühe und bücke dich einmal, denn es ist eine Flechtenart, im Volksmund Veilchenmoos genannt, die ganz stark nach Veilchen duftet.

Es ist ein Schlachtfeld mächtiger Titanen, welches du hier überquerst. Stein an Stein, Felsblock an Felsblock. Welch riesige Gewalten mögen hier am Werke gewesen sein, um dieses Chaos von Trümmern zu schaffen. Es sind dies die letzten Überreste einstmalig riesiger Gletscher, die sich zu Tale gefressen haben. Man hat den Eindruck, als flüesse noch jetzt das Steinmeer zu Tale, doch unten recken sich die mächtigen Leiber des Bauwaldes, die Hüter des Landes.

Vor dir tut sich jetzt die große Grube auf; erschrick aber nicht vor dieser Macht und Gewalt, die sich dir hier offenbart. Doch jetzt ist der Berg zahm; steige aber im Winter hinauf, dann begehrt er manchmal unter der Fessel des Frostes auf, und dann krachen die Felsmassen mit übermächtigem Getöse herab. Der Boden dröhnt um dich her. Du verneinst, es stürze alles zusammen, dann kuschle dich schön abseits, damit dir nichts passiert und lausche dem, was der Berg spricht. Doch jetzt hat ihn der Frühling aufgesehen, und da hält er fein still. Kommst du nun über die letzte Moräne, so wirst du erstaunt sein



Felsen im Sellar
Photo: Photograppo Hildeshelm

über das Blüten, welches du hier antriffst. Blüte an Blüte, so steht die Berganemone, deren es hier zwei Arten gibt. Die einblütige mit bläulichen Außenseiten der Blütenblätter und die doldenblütige mit fünf bis sechs Blüten auf einem Stengel. Dazwischen steht der Eisenhut, der sich gerade zum Blühen vorbereitet, und der Enzian, der noch später blüht. Hast du aber großes Glück, so schaust du den seltenen Türkenbund mit seinen fleischigen, getupft roten, turbanähnlichen Blüten. Er reizt dich zum Pflücken, ich weiß, aber laß ihn stehen, ich bitte dich, denn es gibt noch andere, die sich an diesem Blütenparadies erfreuen, und dann hat er auch seine Bestimmung noch nicht erfüllt.

Meinst du, daß es nun Zeit sei, weiterzugehen, so steige rechts an dem Schmarterl vorbei — vergiß den toten Bergkameraden nicht! —, den Hang hinauf und schaue hier die Blütenpracht des Bergprimels Habmichlieb, Gleich Teppichen und Läufern, so zieht sich Blüte an Blüte dieses purpurnen Blümleins auf den schmalen Felsbändern entlang. Jede Blüte trägt fünf Herzen.

Unter dir siehst du Rübzahl's Augen, Schmelzwasserteiche, die letzten Überreste des Winters. Tief unten im Tale liegt Schreiberhan, ausgebreitet wie eine Spieltzugschachtel, und drüben am Hange des Isergebirges zieht die Eisenbahn.

Wy. H. (Breslau).

Sommerabend

Von Groto Otto (Berlin)

Ein lechter Sonnenschein, der sich seinen Weg durch die hohen Tannen jenseits der Berge bahnte, spiegelte sich freundlich in den blanken Fenstern der Hüfe und gab allem einen Schimmer holden Friedens. Auf den Wiesen, die das Dorf mit zarten, grünen Teppichen umwebten, stiegen die ersten Nebel, dazwischen ertönte, allmählich näherkommend, das Geläut der Herdenglocken, begleitet vom lustigen Singen des Hirten, der nun beim Nahen des Abends seine Herde in die Hürden des Dorfes trieb. Auch wir stiegen nun langsam, uns schwer von diesem Bilde trennend, abwärts. Als wir die ersten Gehölze erreichten, fing das Glücklein der nahen Kirche an zu himmeln und mahnte, daß jetzt nach des Tages Lauf die Abendruhe beginne. Wir suchten unser Heim auf

und freuten uns, in dieser friedlichen Welt einen Sommerabend zu verbringen. Nicht lange, ehe noch die Nacht hereingebrochen, sah man, wie hier und da ein Bauer noch einmal nach seinem Hofe schaute, dann erlosch auch das letzte Licht und alles ruhte, Mensch und Tier. Lautlos sahen wir noch einen Kauz und eine Fledermaus über die Dächer streichen, dann gingen auch wir zur Ruhe, denn diese Stille war uns zu heilig, sie durch ein Wort zu stören. Wir lagen noch lange wach, unrauscht von dieser Stille, und ein Bild nach dem andern von dem Geschautes tauchte in Gedanken vor uns auf. Dann schliefen auch wir, um am Morgen mit den ersten Sonnenstrahlen weiter in die Welt zu wandern.

Farbige Erde

Von Friedrich Theodor Vischer

Schön ist das Gesicht der Landschaft in seinen Formen und Farben. Vollendet sind Berge und Täler in Licht und Kunst gebaut. Frei sind Ebenen und Fluren hingebreitet. Wie schmelzende Lichtfarben stehen ferne die Inseln der Wälder.

Bunte aufgelockerte Duftmassen sind die Wiesen. Viele Tore stiller Gärten sind offen,

Stätten, die in blühender Melancholie zerfallen.

In all diese Schönheit führen deine Wege und deine Sehnsucht.

Schönheit ist doch wohl der ideale Ausdruck des Sinnes der Welt. Das Fühlen, das uns beim Erleben der Schönheit erfüllt, ist ein Teil unseres Lebens. Und alle sind wir

fühlende suchende Menschen. Ja, wir freuen uns des malerischen Zaubers der Winterlandschaft und der schöpferischen Pracht des Frühlings, wo uns jede Blütenknospe mit Bewunderung erfüllt. Wir gehen aus dem Sommer hin, in dem die Entfaltung alle Triumphe feiert.

Im Bewußtsein der Gestaltung unseres Lebens, unseres Drängens und Wollens, freuen wir uns des Herbstes, in dessen Reifen und Erfüllung Sinnbild für uns selbst liegt.

Nachsommer im Weserbergland

Von Karl Brinkmann
(Hannover)

Durch eine müde Landschaft, die im Morgenschweigen dümmert, rollt der Zug. Kornfelder, Arkerbreiten, Dörfer tauchen auf wie tanzende Falter; am Horizont im verschwimmenden Zusammenschluß von Himmel und Erde mahlt eine Mühle träge im Wind.

Brücken springen wie Pferde über die Gleise — ein Wald, feucht und dunstig — Nebelfegen steigen und wallen wie verlassene Fahnen — Straßen werfen sich jubelnd neben den stampfenden Zug — ein Kanal, weiß wie ein Strich, verliert sich im Zwielicht.

Rucken — Dröhnen — wir sind da. Wir sind in Schieder, in Pyrmont, in Hameln, in Hess.-Oldendorf, in Polle, in Bodenwerder, wo wir nur wollen. Hinaus in das schöne Weserbergland mit offenen, durstigen Sinnen!



Gestaltungen, Formen, Farben sind es immer wieder, die an unseren Wegen stehen. Sie schmücken die Erde und gehen mit ihr hinab in die Tiefe.

Farbenbunt sind die Gesteine, die den Boden bauen, auf dem du wanderst. Jede Grube, jeder Steinbruch sagt es dir. Die farbige Erde der Tiefe birgt viele Rätsel.

Was hier verborgen, offenbart, geschaut empfunden wird, kann oftmals nur durch Wissen und ernste Forscherarbeit zum vollen Erlebnis heranreifen. Nicht zuletzt darum auch ist schön: Farbige Erde. C.

Jeder Gang durch diese alten Städte, jeder Wander- und Ferientag in diesen stillen Dörfern und Waldungen ist immer und immer wieder eine Offenbarung, ein Fest der Augen und Ohren, ein Trinken von Dingen und Linien und Formen, die in jeder Tageszeit, in jeder Stunde andere Worte sprechen, anders leuchten und rauschen.

Ein Summen und Brummen ist in der Luft, ein Singsang von tausenden unsichtbaren Kreaturen; die Luft ist erfüllt von Tirillieren und Pfeifen der Lerchen, die hoch oben im Äther stehen wie Musikstimmen, niederfallen und aufsteigen wie Orgeltöne.

Nebel fällt; Tropfen küllern und schlückern auf Gräser und Zweige wie Kristalle.

Es wird gutes Wetter.

So geht man und geht. — Wohin man will.

Da ist der Reinhardtswald mit seinen alten Baumbeständen.

Da ist der Süntel mit seinen hohen Felsen und uralten Sagen, der Bramwald mit seinen herrlichen Buchen, da ist der Köterberg, der Brocken der Landschaft, das bippische Hügel-land mit dem alten Nest Schwalenberg, die Bückeberge mit den Klippen.

Wie Wellen fließen die Berge, Hügel wölben sich wie Brüste in der kühlen, weißen Luft, die alle Dinge größer und weiter macht.

Und durch alle diese Ketten zieht die Weser, dieser herrliche Stromlauf, an Burgen und Schlössern, an Klöstern und uralten Siedlungen vorbei.

Aufgehaut wie eine alte Burg mit troziger Silhouette gegen den Himmel, taucht ein Dorf auf. Grüne Baumkuppeln ragen wie chinesische Pagoden hoch, und in der Mitte des Dorfes, da — wo die Wege sich kreuzen,

steht eine Kastanie, hochgewölbt und breit wie eine Kuppel. Ein Hund schlägt an, Kühe brummen, man nimmt frischen Holzgeruch wahr, der sich mit dem Nebel und mit feuchtem Pflanzenduft vermischt.

Langsam geht es nun bergan, die Roggenfelder fluten wie Wogen dicht an den Weg heran und schließen dich in einen Hohlweg ein.

Ruhe und Weite der Landschaft, die unendliche, geheimnisvolle Natur, berauschend in ihrer Kleinheit und groß durch das Leben und Reifen, das alle Pflanzen, Steine, Tiere durchpulst, umfängt dich, Wind spielt und flirrt vorbei, wird stärker und fauchender, reißt hier ein Stück und da ein Stück des Nebels herunter und läßt die Sonne durch.

Jauchzend klingt irgendwo ein Lied.

Kennst du die alten japanischen Blumenholzschnitte, die Früchte und Blumen, die die alten Holländer gemalt haben? Nun — das sind tiefgeföhlte Teile, erlebte Kleinigkeiten von den herrlichen Breiten eines Feldweges in dieser Gegend.

Ist das nicht ein köstliches Gefühl, dieses Wissen um die kleinsten Dinge, daß in dem winzigen Organismus des Käfers, in den tausendfältigen Grasarten, im Honigkraut, Knäuelgras, in den zarten Ripsgräsern, im dunklen Flatterbinsen, im Hornklee das unbezwingliche Leben pocht und wellt, das wir nie bezwingen.

Verschwiegen und eingebettet in eine Waldzunge, umwuchert, umgrünt und umhüllt von Sträuchern, Büschen und Bäumen steht plötzlich die Hütte hinter einer Biegung des Weges.

Brombeerranken winden sich empor, rosige Schalen der Heckenrosen leuchten, vom Holunderstrauch hängen die weißen betäubenden Sternenteller, und auf der Ecke, neben dem Tor, glühen die Blüten — Trugdolden des roten Hartriegels.

Sterne über Sterne. Das feine Geküder der Lärchen bekrönt das Ganze mit Zartheit und weichen Linien, und dazwischen stehen die Tannen und kräftigen Fichten wie Türme verstreut.

Dieses zu sehen, ist befreiend, beruhigend. Vergessen ist die Großstadt, ausgezogen der Alltag, hier singt man den Gesang dieser Wälder, und der Sommer singt in dieser Landschaft mit berückenden Fanfaren das Lied der Freude, der Reife.

Man muß hier einmal seine Ferien verlebt haben, um zu wissen, was Ferien eigentlich erst bedeuten.

Rackelnd streicht der Hühner in den Wald und meldet uns dem Waldgesangsverein der Goldammern, Buchfinken und Meisen.

Nun — wo wir oben auf dem Aussichtsturm sind, lacht die Sonne und leuchtet der Sommer in all seiner prangenden Herrlichkeit aus dem Tale. Weiße Wolken ziehen über die Weserketten. Überall trunkene Fülle der Früchte, schwellender Rhythmus der Äcker und übersättigte volle Garben, hundertgewürfelte Dörfer, verbunden durch die dunklen Punkte der Landstraßen.

Dieses unendliche Gefühl, das uns immer wieder hinaustreibt in diese Berge und Täler, in das Wirken und Walten der Natur, ist die Liebe des Menschen zu allem Lebendigen, zu allem Vollkommenen.

Betrachtet nur einmal diese formvollendete Zweckmäßigkeit, diese sachliche Schönheit jeder Pflanze, den Aufbau und das Verwachsen sein, wie Jahrhunderte alte Bauformen hier ihre Wiederholung und ihren ersten Grundstein fanden. Immer geht der Mensch von der Natur aus, und immer wieder muß er zu ihr zurück.

Seht euch um: Da ist das gefleckte Knabenkraut, ein Wunder, wie ein indischer Tempelturm, bemustert, besprenkelt wie ein Tigergefell, da ist die einfache Vierteilung des goldgelben Hahnenfußes, da sind die blauen Mäuler der Wicken, die wie Schmetterlinge sich auf den Halmen schaukeln, da sind die Gesetzmäßigkeiten, die Ornamente der Kugeldistel, alles Kunstwerke, aus der Natur herausgewachsen zur Kunst.

Ewige Verbundenheit der ganzen Menschheit, verknüpft mit Schicksal — Natur und Kampf. Nur in den Pausen spielt sich unser Leben ab, unser Leben, das wir in unserer Freizeit, in unseren Ferientagen gestalten müssen, wollen wir Freude und Licht haben.

So geht dieser Tag vorbei. Spät am Abend hängt der Sonnenball wie ein leuchtendes Blutgefäß über den Bergen.

Blaue Schatten fallen. Wie zarte Mädchenstimmen singt der Wind im Tal der Weser. Die Waldungen ferner Berge gehen im Horizont unter wie entfernte Segel. Weserbergland — immer wieder muß man zu dir zurück.



Alter Bienenstand
Photo: Brinke

Die Aufgabe, die uns allen gemeinsam ist, heißt nicht, sich ausdenken, was schon wäre, wenn es überhaupt sein könnte, sondern zunächst zu erkennen, was sein kann, und dann zu überlegen, wie wir es so schön wie möglich gestalten können.

Browning.

Ein Bienenbrauch

Zur
Nachahmung empfohlen

Die Drohnen in dem Bienenstock,
Die führ'n ein fürstlich Leben;
Sie sorgen nicht um Dach und Brot —
Die Bienen müssen's geben.
Doch allgemach erschöpft sich
Auch die Geduld der Bienen;
Sie werden müd', ein faul' Gezücht
Gehorsamst zu bedienen.
Dann spricht ein rascher Volksbeschluß
Der Drohnenwirtschaft Ende; —
Ein Bienenbrauch, der würdig ist,
Daß er — Verbreitung fände.

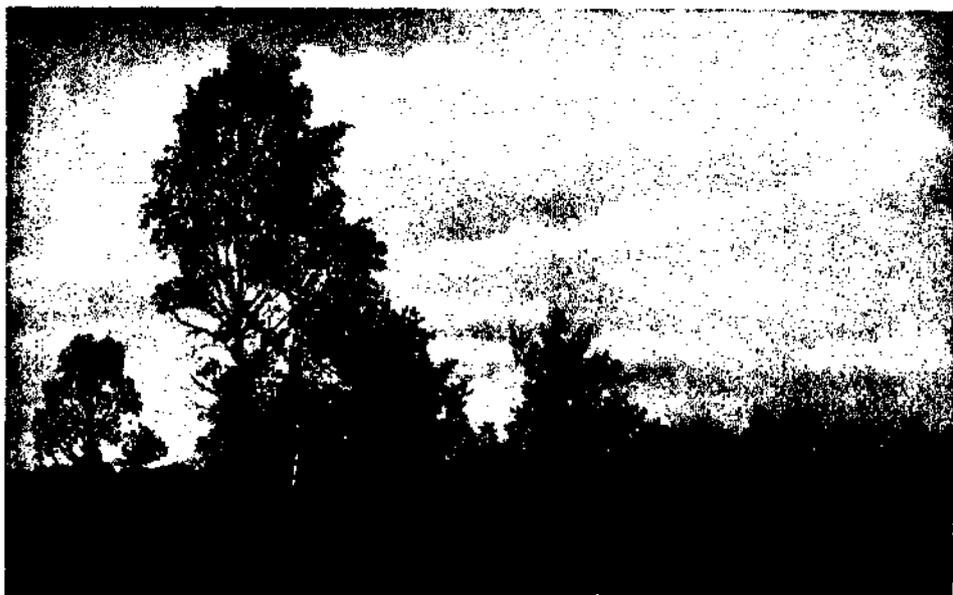
Ludwig Richard Zimmermann.

Naturfreunde! Genössinnen! Genossen!

Am 14. September ist Reichstagswahl! **Am 14. September** wird eine Entscheidungsschlacht für uns geschlagen. Immer näher rückt der Tag. Benutzen wir die Tage, um zu werben, aufzuklären. In der Werkstatt, im Kontor, auf dem Gerüst, bei der Handarbeit, gilt nur der eine Ruf: **Dieser Reichstag werde rot!**

Am 14. September bleibt jeder Naturfreund zu Haus und beteiligt sich aktiv an der Wahlarbeit. Die Naturfreunde sind von jeher zu den Stoßtruppen des Proletariats gezählt worden.

Am 14. September: Naturfreunde vor die Front!



Schwerer
Sommer-
tag
in der
Heide

Photo:
Photo-
gruppe
Hildes-
heim

Jahreszeiten der Heide

Von Helene Steinhoff (Hannover)

Für die meisten Menschen ist die Heide nur dann schön, wenn im August/September der rothblühende Teppich in der heißen Sommersonne leuchtet. Und doch birgt sie für den, der sie liebt, zu jeder Zeit eine Fülle ungeahnter Schönheiten. Ganz besonders im Frühling, wenn die Birke sich mit neuem Grün schmückt und der Kuckuck seinen klingenden Namen in die Welt hineinschreit. Man braucht nur mit offenen Augen und Ohren durch ihre Landschaft zu wandern, um all ihre Schönheit auf sich wirken zu lassen. Wessen Herz sollte sich nicht erfreuen, wenn er über taubesprengte Felder und Wiesen geht, die im ersten Sonnenlicht wie mit Diamanten besät sich vor seinen Blicken ausbreiten, wenn die Schwalben und Lerchen ihn jubelnd und zwitschernd umfliegen. Oder wenn zur Maienzeit auf braunem Moor die seidigen Wollgrasflöckchen winken. Dann leuchten auch die Ginsterbüsche wie Gold.

Aber ihre Schönheit entfaltet die Heide, wenn sie ihr braunes Kleid mit dem zart violett und rot leuchtenden vertauscht. Schon im Juli, wenn die Luft im Sonnenglast flimmert, legt es sich wie ein rosenroter Schleier über die weite Ebene und die sanft ansteigenden Heidehügel, auf denen sich die verstreuten Wacholder wie kleine bizarre Wichtelmännchen wunderbarlich genug ausnehmen. Wer einmal in heißer Mittagsonnenglut über die blühende Einsamkeit geht, wird überrascht stehen bleiben und lauschen. Das ist ein Summen und Brummen, ein Raunen, Flüstern und Jubilieren um ihn her, als wären alle Heidegeisterchen losgelassen, ein wahres

Sinfoniekonzert. Und abends, wenn es ganz still in der Heide wird und Birken und Kiefern ihr Haupt zur Erde neigen, wenn das goldene Abendrot die blühende Erika purpurn aufglühen läßt und der Himmel sich wie eine bemalte Leinwand darüberspannt, da wird einem das Herz weit, und man versinkt in andächtiges Schauen. Wer möchte da noch behaupten, die Heide sei ein ödes, poesieloses Land?

Muß man die Heide nicht auch lieben, wenn das große Sterben der Natur in ihr zittert, wenn es von den Birken leise wie heimliche Tränen goldgelb herniederrieselt und das rote Kraut sich rostbraun färbt? Dann jagt der Sturmwind, der wilde Geselle, ein wogendes Meer von zerrissenen schwarzen Wolken vor sich her und fährt fauchend und heulend durch die hohen Kronen der alten Kiefern und Eichen. Er singt das Lied vom ewigen Werden und Vergehen der Natur.

Kommt dann der Winter und breitet seine glitzernde weiße Decke schützend über die kalte Erde, dann kommt die stille Zeit für die Heide. Kein Vöglein singt, kein Fröschlein quakt, nur ab und zu vernimmt man den bettelnden Schrei einer Krähe.

Die kleinen Heidelörfchen liegen still eingeschnitten in der blassen Wintersonne. Wenn in der Ofenröhre die Bratäpfel musizieren, dann raucht der Heidebauer im alten Lehnstuhl sein Pfeifchen und ruht aus von den Mühen des Sommers, während draußen leise und sacht die glitzernden Schneesternchen fallen. Eine tiefe Ruhe und sinnende Melancholie liegt dann über der weiten, einsamen Heide.

==== **Kauft die Arbeiter-Olympiade-Marken!**



Der Sundern

Jedes bißchen Achtung vor der Natur ist uns abhanden gekommen; wir treiben Raubbau mit ihr, denken nur daran, was wir herauspressen können, aber bedenken nicht, daß wir elend zugrunde gehen, wenn wir so weiter hausen.

H. Löw.

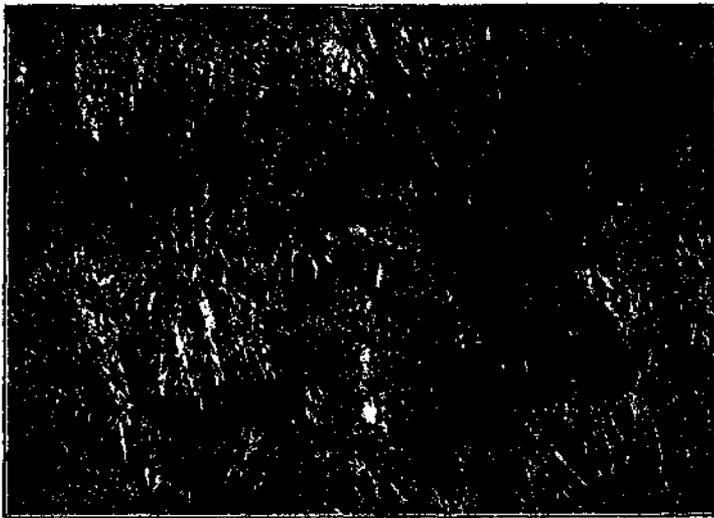
Vogelparadiese

Im Süden von Hannover dehnt sich in nahezu 20 Kilometer Länge bis zum lieblichen Coldinger Holz ein weites grünes Wiesengelände, die Leineniederung, aus. Es ist ein stilles, wenig bekanntes Gebiet, das nur die Angler und die Freunde des Vogelgesanges zu schätzen wissen. Die Ziegeleien der Randdörfer holen seit Jahrhunderten ihr Rohmaterial aus der Leinemasch. Sie ließen als sichtbare Spuren ihrer Tätigkeit große Tongruben zurück, deren Ränder längst mit Schilf, Ried und Weiden bewachsen sind. Etwa 12 große, meist verwachsene und verschilfte Teiche sind vorhanden, die einer artenreichen Vogelwelt Nahrung und Unterschlupf gewähren, und zu jeder Jahreszeit findet der wahre Naturfreund auf den Grünflächen, die immer noch betreten werden dürfen, Erholung und Naturgenuß. Selbst im Winter, wenn die Teiche zugefroren sind, streichen zahllose Enten von Teich zu Teich oder zur nahen Leine. Ziehende wilde Schwäne, Säger- und Silbermöwen sowie nordische Löffelenten machen hier tagelang Rast. Im Frühjahr aber, wenn sich die Leine- und Harshochwasser verlaufen haben und der Frühjahrszug der Vögel einsetzt, wird es hier lebendig. Weißstirnige Bleßhühner quarren und zanken sich auf den Wasserflächen. Buntfarbige Enten fliegen in niedriger Höhe vorüber. Möwen, Fluß- und Trauerseeschwalben ziehen an der Leine entlang. Der blaugrüne Eisvogel hat hier sein Standquartier. Auf den weiten Grünflächen tummeln sich Feld- und Haubenlerche, Wiesenspießer, Bach- und Schafstelze sowie der braunkehlige Wiesenschmäger. Sein schwarzkehliger Vetter kommt nur als Irrgast vor, desgleichen das Blaukehlchen und der Halsbandliegenfänger. Auf den Teichen zeigen sich der Haubensteißfuß, der Zwergtaucher, der Grün-schenkel und nachts auch die Zwergrohrdommel. Im hohen Ried flötet die Rohrammer, schreit der Drosselrohrsänger. Neben anderen Rohrsängern zeigt sich auch das zarte Bruchweiskelchen. Der Storch wohnt noch in einigen Leinedörfern und stolziert häufig fröschjagend auf den Wiesen umher. Bekassinien und Kiebitze vermehren noch den Vogelreichtum

Von Heinrich Gerbermann (Hannover)

dieser Gegend. Über die Alte Leine, ein Diluvialgewässer, geht es zur alten Wilkenburger Kirche, die 1160 erbaut ist und recht malerisch mit dem alten Friedhof zusammen wirkt. Interessant sind der mächtige Wehrturm der Kirche sowie die kunstvollen Grabsteine von dem hannoverschen Bildhauer Sutel aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges.

Nach 2 Kilometer Weglänge ist der „Sundern“ erreicht. Er ist ein hufeisenförmiges, nasses, wildes Waldstück in der Nähe der Göttinger Landstraße, das unsere Altvorderen als unbrauchbar aus der Markgenossenschaft aussonderten und „Sundern“ nannten. (Gebiets gleichen Namens zeigt die Karte im Hannoverschen öfter an.) Dieser Wald ist eigentlich nur ein 60 bis 200 Meter breiter Weidenlichtgürtel, der sich um eine höher gelegene Ackerfläche schügend legt und in einer Dreiviertelstunde durchgangou werden kann. Der größte Teil des „Sunderbusches“ ist nasser, überfluteter Sumpf, dessen Baustand, alte Kopfweiden mit eingeprengten Erlen, meist nur mit dem Kopf den Wasserspiegel überragen. Auf anderen Stellen liegen die Weidenköpfe etwa 1 bis 3 Meter über dem Boden. Die Stämme sind hohl und morsch und bieten den in Höhlen brütenden Vögeln bequeme Nistgelegenheit. Mehrfach wächst aus dem faulen Stamm die neue Weide heraus. Auf den breiten Weidenköpfen haben sich vielfach neue Pflauren angesiedelt; besonders die von der Amsel verpflanzte Eberesche grünt und blüht auf den sterbenden Weidenstümpfen und holt sich aus diesen ihre Lebenskraft. Die ungeköpften Weiden sind groß geworden wie Pappeln und Eichen; sie verraten einstweilen noch unverwundliches Wachstum. An lichten Sumpfstellen gedeihen schöne Wasserpflanzen, wie Wasserveilchen oder Schwanenblume, das Pfeilkraut, das Kolbenrohr, der Fröschlöffel, gelber Weiderich, Wasserhahnenfuß und der blaue Heiniwell. In diesen Sumpf eindringen, ist nicht ratsam. Der Wegobalsigo würde elend im Faulschwamm umkommen. Wo aber der „Busch“ trocken ist, wenigstens in regenarmer Zeit, versperrern Schlingpflanzen, wie Waldrebe, wilder



im Urwald

Zwischen der Grausamkeit gegen Tiere und der gegen Menschen liegt der Unterschied nur in der Verschiedenheit des Opfers. Schließt man das Tier in den Kreis der Pflichten und des Mitglieds ein, wie sie uns geboten sind, so arbeitet man an der Verbesserung des Menschengeschlechts selbst.

Alphonse de Lamartine

Hopfen, Brombeerranken und anderes Gestrüpp dem Wanderer den Weg, und meistens kann man nur vom Randweg aus einen Blick in das Waldinnere tun. Der Hochwald im Südwesten des „Sundern“ trägt den Charakter eines Feldgebüszes.

Im Süden des „Sundern“ liegt ein halb nasses, halb trockenes Weiden-, Erlen- und Schilfdickicht, das in seinem trockenen Teile einem starken Fasanen-völkchen Raum gewährt.

Der nahezu unbekannt und unberührte Sundernwald konnte sich bis heute als rechtes Vogelparadies behaupten. Der Sumpf schaffte Nahrung und Schutz zugleich. An einem schönen Maimorgen kann ein guter Vogelkenner 50 bis 60 Arten sehen oder hören. Besonders zahlreich waren Kohl-, Blau-, Schwanz- und glanzköpfige Sumpfmöwe, Baumläufer, Zaunkönig, Buch- und Grünfink, Stieglitz, Amsel, Drossel, Stare, Grasmücken, Weidenlaubsänger, grauer und Trauer-

fliegenschwärmer, Rotkehlchen, Nachtigall, Sprachmeister, Ringel- und Turteltaube, Dompfaff, Baumfalk, Mäusebussard und Elster. Die Säugetierwelt wird vertreten durch 12 bis 15 Rehe, Baummarder, einige Füchse und eine Unmenge Kaninchen. Auch verwilderte Dorfkatzen treiben sich dort herum.

Nun soll der interessante Wald unter staatlichen Schutz gestellt und Vogelschutzpark werden. Das ist notwendig, um den Vögeln auch in der Nähe der Großstadt eine Schutzstätte zu gewähren, wo sie vor Schlagnetzen, Leimruten und Lockbauern sicher sind. Bislang sind nur die großstädtischen Friedhöfe solche Schutzplätze gewesen. Für die Zukunft dürfte ein Besuch des Sundern nur an besonderen Tagen möglich sein, damit recht wenig Unruhe in den Wald getragen wird. Nur so wird uns ein kleines, wildes, für jeden Naturfreund herrliches Fleckchen Erde voller Vogel-sang und Tiergeheimnissen erhalten werden.

Ferientage auf einer Vogelinsel

Von Bruno Lampasiak
(Berlin)

„Die Natur, obgleich verlockend reich, offenbart nicht in verschwenderischer Weise ihre Geheimnisse. Die Kinder der Natur enthüllen ihr intimes Leben nicht dem geschäftigen menschlichen Ruhestörer, und wer versuchen möchte, etwas von ihren intimen täglichen Geschäften kennenzulernen, muß zuerst die Fähigkeit erwecken, zu beobachten und dabei selbst unbeobachtet zu bleiben, zu hören, ohne dabei gehört zu werden.“ Was wir da in einem Buche des Engländers fanden, das war so recht nach unserem Herzen — unsichtbar wollten wir uns machen, um so nahe wie noch nie bisher an freilebende Tiere heranzukommen, sie zu belauschen in ihrem Tun und ihr Bild auf die Platte zu bannen.

Auf einer Vogelinsel der Ostsee streifen wir umher — zu Hunderten brüten Lachmöwen und Sturmmöwen, Küsten- und Flußseeschwalben und einige Zwergseeschwalben. Wie ein weißes Blütenmeer schimmern die lichten Gestalten der brütenden Möwen, vom grünen Graslande hell sich abhebend. Ihr ununterbrochenes Schreien ist eine wilde Musik, die manchmal sich steigert zu gellenden Akkorden, wie entfesselte Wut der an Felsen tobenden Brandung — dann wieder heiter, übermütig, wie silbernes, glitzerndes Wellenspiel. Jetzt ist es ganz ruhig, alle sitzen auf ihren Eiern; nur ab und zu ruft eine Möwe. Im dunkelblauen, desmantelten Dom schweben drei Möwen, sie gleiten mit weit



Flusssechswaibe zum Nest kommend
Photo: Bruno Lampasjak

gespannten Schwingen ohne eine Bewegung dahin; die Sonne schmiedet um ihre weißen Flügel einen gleißenden Silberkranz; ihre dunklen Augen leuchten aus den atlasweißen Köpfen, spähend, suchend. — In die völlige Stille schreien sie plötzlich gellend auf und stürmen davon. Alle die Sturmmöwen, die ruhig brüteten, schauen suchend um sich, was denn los ist — und auf wirbelt eine schneeweiße Wolke — denn ein Räuber nähert sich, lüstern auf ein Eiergericht — der dunkelbraune Rohrweih. Schaukelnden Fluges streicht er dicht über das Rohr. Schon sind von den Wiesen ein paar Kiebiße gekommen, die schimpfend und scheltend den großen Raubvogel bedrängen. Wütend stürzen sich nun auch noch die Möwen auf ihn — da muß er eilends das Weite suchen. Jeder Feind wird so verjagt — mit Lärm und Geschimpfe wird auch der Mensch empfangen. Also darf man nicht als Feind und nicht als Mensch zu erkennen sein. Nahe am Strande sehe ich eine Menge Vögel ruhend und sich putzend. Da möchte ich gern ganz nahe heran, um sie zu beobachten. In einigen Metern Entfernung vom Strande stehen ein paar braune Büschel eines Strandgrases. Bis zu denen muß ich kommen. Ich nehme die Zeltbahn über mich und krieche nun, lang ausgestreckt, über Steine und Gräser ganz langsam vorwärts kommend, immer näher. Die Tiere scheinen mich nicht zu bemerken, solch ein seltsamer brauner, sich windender Wurm ist ihnen wahrscheinlich noch nicht begegnet. Ein paar ganz Vorsichtige verschwinden doch noch, aber einige bleiben. Endlich bin ich am Ziel. Ich lege mein Notiz-

buch bereit, Fernglas daneben. Am Strande sind zwei Sturmmöwen eifrig mit der Reinigung ihres Gefieders beschäftigt. Wandersam biegsam und geschmeidig ist der ganze Körper. Der gelbliche Schnabel nestelt hier und da im Gefieder, fettet sich, unter den hochgehaltenen Flügel durchgreifend, mit dem Öl der Bürzeldrüse ein und zieht dann sorgfältig jede Schwungfeder durch den Schnabel.

Auf dem Wasser schwimmen vier Mittelsäger. Prächtig leuchtet der dunkelgrüne Kopf des Männchens mit dem zweiteiligen Schopf, dem karninroten Dolchschnabel, dem braunen Halsband und dem schwarzweißen übrigen Gefieder. Einfacher sind die Weibchen mit braunen Köpfen und grauen Rücken. Die Säger spielen, sie recken Schnabel und Kopf in Halsrichtung und machen eigentümliche Verbeugungen. Plötzlich aber fliegt das bunte Männchen ab und die drei Weibchen hinterher.

Ein neues Sägerpärchen schwimmt langsam näher, gleitet, eine silberne Bahn hinter sich lassend, stolz erhaben dahin und watschelt dann schwerfällig ein paar Schritte am Strande aufwärts. Interessiert schaut er ihr zu; sie putzt sich erst ein wenig und legt dann den Kopf zwischen die Rückenfedern, die Augen blinzeln und werden dann geschlossen. Dann legt auch er seinen metallisch schimmernden Kopf mit den eigentümlich zerschlagenen Federn zwischen die tiefschwarzen Rückenfedern.

Zwei Austernfischer sausen mit schnellen, zitternden Flügelschlägen vorbei, hell leuchten im Fluge die breiten weißen Flügelbinden, scharf von dem schwarzen Gefieder sich abhebend, mit schneller Wendung nähern sie sich dem Strande und fallen dicht bei den Sägern ein. — Lebhafter kreischen nun die Möwen. Sofort öffnet das Sägerweibchen die Augen — ein paar Möwen fliegen auf, da flüchten die beiden Sturmmöwen vom Strande auch, sich schreiend zu den anderen gesellend. Aus ihrer Schlafstellung heben die beiden Säger die Häuse, und auch die Austernfischer spähen mit ihren roten Augen umher — noch lauter lärmen die Möwen. Da erhebt sich das Sägerweibchen, er auch, und beide gleiten ins Wasser, in geringer Entfernung vom Ufer ziehen sie ihre Bahn, die Möwen werden wieder ruhiger, zwei andere Säger gesellen sich ihnen zu — und bald sind alle



Photo: Bruno Lampasak

vier am Strande; auch eine Sturmmöwe hat sich wieder eingefunden.

Fischend ziehen Flußseeschwalben nahe am Ufer über den Wellen dahin, in wunderbar leichtem schwankendem Fluge, auf und nieder steigend, mit den langen, weißschimmernden Schwingen fürnlich spielend; jetzt hält eine der Seeschwalben im Fluge inne, rüttelt auf derselben Stelle, in der Luft verharrend — der weiße Kopf mit der schwarzen Kopfplatte ist spähend nach unten gerichtet —, wie ein Stein fällt der Vogel plötzlich nieder — fast im Wasser verschwiegend — irgendeine dicke Wasserkäferlarve greifend.

Über einen der breiten Geröllstreifen, die den nackten flimmernden Sand mit bunten, weißglitzernden Quarzkieseln und mit scheckigen roten, grauen und dunklen Steinen bedecken, huscht ein kleiner Vogel schnell dahin — jetzt bleibt er verhoffend stehen, in seinem grauen Kleide sich kaum von den Steinen um ihn herum abhebend, die auch so grau sind wie sein Rückengefieder, auch so weiß flimmern wie seine Unterseite, die Brust und der schöne weiße Halsring, auch so schwarz wie sein dunkles breites Brustband — und die dunkle Stirn.

Nun rennt er weiter — schnurrt wie ein aufgezoogenes Spielzeug schnell über das bunte Steingewirr, steht wieder still, lockt hell sein weiches Tiiit — und saust, die ockergelben Beine unglaublich schnell bewegend, dabei den Körper vollständig ruhig haltend, wieder ein Stückchen vorwärts — hinter einem grasigen Streifen ist er ab und zu noch zu sehen — und dann ist er verschwunden.

Nach langem anstrengendem Suchen, die Augen ermüdet vom uneutwegten Starren

auf glitzernden Sand und Kieselsteine, vom Schauen auf die in herrlichen grünen und blauen Tünen schillernde, mit gließerndem Silbergeschmeide überschüttete See — stehen wir vor den vier gelblichgrauen, mit vielen schwarzen und grauen Punkten bedeckten Eiern. In einer flachen Sandmulde liegen sie ohne jede Unterlage, umgeben von einer Unmenge gleich großer Kiesel, so übereinstimmend mit ihrer Umgebung, daß wir sie in ganz geringer Entfernung einfach nicht mehr sehen.

Hier wollen wir den alten Vogel am Nest bekommen. Der Apparat wird mit Tang vollständig bedeckt, so daß nur das große bligende Auge des Objektivs daraus hervorschaut. Mit den Händen scharren wir eine flache Mulde in den feuchten Kies, legen uns lang hinein, in der einen Hand den Zwirnsfaden, der zum gespannten Auslöser führt — in der anderen das Fernglas. Mit einer Zeltbahn sind wir zugedeckt, und nun packt ein gutmeinender Freund Kies rundum auf, häuft auf unseren Rücken eine richtige Bergeslast, um uns ganz unkenntlich zu machen, vorn ist übrigens noch Tang lose hingepackt, zwischen dem wir hindurchschauen. Die Sonne brennt glühend nieder — eine angenehme Wärme spüren wir. Ohne Unterlaß fliegen die Vögel unruhig, gehen in weiter Entfernung nieder, nähern sich ein wenig, ziehen jämmerlich klagend mit den sichelförmigen spitzen Schwingen in großem Kreise um den großen dunklen Khumpen bei ihrem Neste.

Wir warten; die Kieslast auf unseren Körpern läßt uns kaum noch Luft holen, der den Kopf stützende Arm ist gefühllos, alle Glieder schmerzen — man ist froh, den Kopf gegen den nassen Kies stützen zu können, damit das Genick, von unserer guten Verpackung sowieso arg geplagt, wenigstens ein bißchen sich von seiner Verkrampfung erholen kann. Jetzt versuchen wir uns Luft zu machen — aber es geht nicht — und mühselig winden und drehen wir uns um, um von der Bergeslast ein bißchen befreit zu sein; zerschunden, verdreht, enttäuscht, hungrig wandern wir heim. Am nächsten Abend wird bei einem anderen Nest ein Tanghaufen hingebaut und am darauffolgenden Mittag der Apparat in den Tanghaufen eingebaut. Hinter einem Wacholderbusch liege ich in 20 Meter Entfernung vom Nest, mit der Zeltbahn zugedeckt. Es ver-



Photo: Max Auer
auf Agfa-Extrapid-Platte

Hier ist eine Turnfalckenkinderstube. Das ist ein Gequere und Geplärr! Manche Menschen wundern sich, daß verwaltete Junge Vögel von anderen ihrer Art gefüttert werden. Daran ist gar nichts Wunderbares. Wenn ein alter, zauerstöplicher Jungeselle mit einem ihm wildfremden Säufling zusammen eingesperrt wird, ist bin fest davon überzeugt, fängt das Kind an zu plärrn, der alte Herr macht ihm ein Flächchen zurecht, steckt ihm wenigstens einen Finger in den Mund. Kindergeschrei kann kein Wesen derselben Gattung erheben, ohne ihm abzuhelfen. Das ist Naturgesetz, das für den Menschen dieselbe Geltung hat wie für Spot und Krähe.

H. Lönn.

gehen nur ein paar Minuten, da nähert sich der kleine Halsbandregenpfeifer schon dem Nest, trippelt immer näher — und kuschelt sich auf die vier Eier nieder. Ein wundervolles Bild, ruhig sitzt er da, nestelt in seinem Gefieder, schaut mit dem großen dunklen Auge, um das ein feiner goldener Ring schimmert, nach irgendeinem vorüberfliegenden Tier. Im Sonnenglanze glüht sein an der Spitze dunkler Schnabel wie ein goldener Schmuck. Lange schaue ich und ziehe dann an dem Zwirnsfaden — und mit $\frac{1}{50}$ Sekunde (bei Blende 18) habe ich ihn eingefangen.

Es will Abend werden. Die Stimmen der Tiere tönen und gellen, klingen zusammen zu einer wundervollen Sinfonie. Die Sonne sinkt als ein roter riesiger Rubin langsam

zum Horizonte nieder, der weite Bodden strahlt in messingfarbenen Tönen, durchzogen von feinen blauen und violetten Streifen. Das Wasser wimmelt von ruhenden Möwen und gleitenden Sägern. Schwarz heben sich ihre Formen von dem goldenen Untergrunde ab. Mächtig hallen die Stimmen der Sturm Möwen, erst langegezogen qui — je — — —, dann immer schneller werdend. Grell kreischen die Flußseeschwalben ihr hartes, krähendes Kriehä, flötend mischen Rotschenkel und Austernfischer ihre Stimmen darein. Dumpf gackern ein paar farbenbunte Brandgänse ihr tiefes Ragagagagagak im Vorüberfliegen. Stiller wird es. Die Möwen verstummen. Nur der Rotschenkel flötet lange noch sehnsüchtig, und die Wechselkröten gurren von ihrer dumpfen Liebe.

Der erste deutsche Naturpfad bei Berlin

Von F. Tackmann (Berlin)

Das Berliner Museum für Naturkunde hat gemeinschaftlich mit der staatlichen Stelle für Naturdenkmalpflege in Preußen und im Einvernehmen mit dem Kreise Osthavelland nach amerikanischen Vorbildern in der Bredowschen Forst, nahe dem Bahnhof Finkenkrug an der Vorortstrecke nach Nauen, einen „Naturpfad“ eingerichtet. Zwei Kilometer führt er durch eine interessante Wäldlandschaft und belehrt in unterhaltsamer, zum Teil origineller Weise über Namen und Art pflanzlicher Vegetation am Wegeande. Wie im Museum und im botanischen Garten vermitteln kleine Schildchen dem Wanderer naturwissenschaftlich interessante Dinge, an denen er sonst achtlos vorübergeht. Auch das Alter, die Heimat, den pflanzlichen Zustand, die Feinde und besondere

Eigenarten an Baum und Strauch erfährt man. Weiter wird auf Dinge aufmerksam gemacht, die der Naturfreund sich oftmals selbst nicht erklären kann, zum Beispiel: „auf der einen Seite dieser Birke erkennt man eine mehrere Meter lange Frostspalte“; „die kleine Gruppe des Bergahorns ist nicht angepflanzt, sondern hat sich vor Jahren hier selbst ausgesät“ und vieles andere. Für den naturkundlichen Anschauungsunterricht wird dieser „Naturpfad“ von hohem Werte sein, und wir Naturfreunde begrüßen es aufs lebhafteste, daß damit auch bei uns ein Anfang gemacht worden ist. Natürlich wird es auch unser Bestreben sein, mitzuwirken an der Erhaltung und Erweiterung dieses „Naturpfades“ und zur Schaffung weiterer in dazu geeigneten Gegenden.

AUS DER BEWEGUNG

Am Schemm!

Ein neues Haus wird geplant!

Wenn man von Dahl im Sauerland südwärts der Volme entgegenwandert, kommt man bald an die kleine, durch seine eigenartige Linde berühmt gewordene Ortschaft Priorey. Verläßt man hier das Volmetal, um südwestlich dem Reckhammertal aufwärts zu wandern, so teilt auch dieses sich bald. Gehen wir aber dem Eyscheidbach entgegen, so kommen wir in einer knappen halben Stunde zum Schemm.

Der Schemm, ein etwa 300 Meter hoher Ausläufer eines sich vom alten, trauten, ehemaligen Hansstädtchen Breckerfeld nordwärts vorschiebenden Höhenzuges, beschäftigte jahrelang die Gemüter der westfälischen Naturfreunde. —

Vielgestaltig und bucklig ist seine Umgebung, aber die Waldungen, und vor allem die vom Hauptwanderstrom etwas abseitige Lage übten immer auf den dem nahen Ruhr- und Industriegebiet entflohenen Wanderer einen besonderen Reiz aus. Kein Wunder also, wenn Pläne und Projekte erörtert wurden und schließlich feste Form erhielten, dergestalt, daß dort am Schemm ein Ferienheim erstehen soll. Gelder wurden gespart und gesammelt, aber notwendiges Helfen eines im Bau befindlichen Hauses machte eine restlose Konzentration auf dem Schemm unmöglich und konnte vorläufig nur — wenn auch das höchwichtigste bei der Sache — das etwa 13 Morgen große Grundstück in unseren Besitz gebracht werden.

Eine Wohnbaracke, ursprünglich als Bahnhofsgebäude für ein Ferienheim ganz großen Stils gedacht, erfreut sich nun nach Ausbau mit Küche und zwei Schlafzimmern einer stets wachsenden Besucherzahl; und ist dies wohl auch ein Grund mit, daß die westfälische Gauleitung nun allen Ernstes die Inangriffnahme des Baues eines Ferienheims am Schemm in Bälde plant.

Zudem wurde in diesem Frühjahr die Anpflanzung von 6000 Fichten durchgeführt, um damit gleichzeitig neben allgemeiner Verschönerung auch eine Wertsteigerung des Grundstücks zu gewährleisten. —

Wohl haben wir, Jugendherbergen mit eingebunden, Unterkunftshäuser in genügender Zahl. Was uns aber als bitter notwendig erscheint, das ist ein Haus, worin der Arbeiter

mit seiner Familie seine kargen Ferien verbringen kann, sich darin wohlfühlt, was ohne nennenswerte Unkosten möglich ist.

So hat denn die legthin abgehaltene westfälische Gaukonferenz den Bau beschlossen und die Gauleitung ermächtigt, je nach vorhandenen Mitteln das Bauen anzufangen und voranzutreiben.

Über den in Form einer Skizze vorliegenden Vorentwurf des oben auf dem Berge zu errichtenden Hauses, welches in seiner einfachen und vornehmen Linienführung und vor allem praktischen Raumteilung allgemein auspricht, war man sich einig.

Nun wird in Bälde zur Absteckung des Baugeländes geschritten werden. Es wird gerodet, gebuddelt, gegraben werden müssen, damit dann unter fleißigen Händen im kommenden Frühjahr die Mauern wachsen können zum stattlichen Gebäude. Anstehender Fels war Gegenstand eingehender Untersuchung und wurde würdig befunden, Hausteine für das Fundament abzugeben. Der der Gauleitung gegebene Auftrag, „je nach vorhandenen Mitteln zu bauen“, läßt Eile mit Weile geboten erscheinen. Was aber nach Lage der Dinge getan und erledigt werden kann, erfordert neben Geldmitteln weitgehendste Selbsthilfe, also alterprobtethbereitschaft, wie sie unter Naturfreunden in allen Gauen selbstverständlich ist.

Es ist zu hoffen, daß trotz der im Bau befindlichen Häuser auf der Fünfroschenwiese, in der Münster Heide und in Osnabrück die Naturfreunde im Gau Westfalen einmal alle lokalen Sonderinteressen zurückstellen und alles einsetzen werden, um durch den Bau des Hauses am Schemm dem Gemeinschaftssinn im Gau Maßstab in würdiger Weise Ausdruck zu verleihen.

Nicht alle werden werken und Hand anlegen können, aber alle miteinander müssen durch Zuspriechung und vor allem durch Opferbereitschaft auch mit kleinstem Scherflein mit am Werke sein. Wir haben Ortsgruppen, welche im Besitze eines Bank- oder Sparkassenguthabens sind, da sollten keine Bedenken vorliegen, dieses dem Schemmunternehmen zur Verfügung zu stellen. Darüber hinaus wollen und müssen wir versuchen, an öffentliche für solche Zwecke zur Verfügung stehende Gelder heranzukommen, und vor

allem Partei- und Gewerkschaftskreise für unser Unternehmen zu interessieren. Gerade bei letzteren sollte man meinen, daß sie sich die Unterstützung der Arbeiterferienheimbestrebungen aus eigenen Reihen noch vor dem Jugendherbergsvorband anlegen sein ließen, zumal ja Naturfreundehäuser allen dienen wollen, die mit uns guten Willens sind.

So mögen denn diese Zeilen ihren Zweck erfüllen, der damit erreicht wird, daß die Naturfreunde Westfalens jetzt und für die kommende Zeit sich ausschließlich auf den Schemm konzentrieren, damit sich das gar bald verwirklicht, was nun seit Jahren schon uns alle beseelte: ein Arbeiterferienheim am Schemm, erstanden aus dem einigen Willen westfälischer Naturfreunde! *Rth.*

Aus der holländischen Naturfreunde- bewegung

Nachstehender Artikel soll einen Einblick in das Wirken und Schaffen unserer holländischen Genossen geben. Schreiber dieser Zeilen hatte in diesem Jahre Gelegenheit, längere Zeit als Gast in einer Ortsgruppe der holländischen Naturfreunde zu verweilen.

Die holländische Naturfreundebewegung kann sich heute auch schon einer allgemeinen Beliebtheit und Wertschätzung erfreuen. Besonders die holländische Arbeiterschaft sieht ein, daß sie in der Naturfreundebewegung eine rege Mitkämpferin für das Wohl der Proletarier zur Seite stehen hat. Auf allen Gebieten können die Genossen jenseits der Grenze mit uns in Wettbewerb treten. Besonders auf dem Gebiete der Solidarität und der Gastfreundschaft können nach manchen Gruppen innerhalb unserer deutschen Bewegung lernen. Leider können die holländischen Naturfreunde nicht solche Touren durchführen, wie das bei uns möglich ist. Denn Holland hat keine Berge. Holland ist flaches, sandiges Heide-land. Und doch hat auch die Heide ihre Reize, und man kann derselben auch manche Sehenswürdigkeit abringen. Bei ihren Fahrten nun sind die holländischen Naturfreunde immer auf die Eisenbahn- oder die Fahrräder angewiesen. Radfahrerkolonnen von 25 bis 30 Teilnehmern sind in Holland keine seltene Erscheinung. Solch eine Kolonne erweckt immer einen schönen Anblick. Bis oben hin sind die Fahrer mit Rucksäcken und Zelten beladen, denn das Jugendherbergswesen steckt in Holland noch in den Kinderschuhen. Es gibt im ganzen Niederland nur 24 an der Zahl. Ebenso ist es mit den Naturfreundehäusern. Die holländischen Naturfreunde besitzen bisher ein Haus, dasselbe befindet sich auf „Kriekenhaar“ bei Almarlo. Aber schaffensfreudiger Geist durchzieht die holländischen Genossen. Alle Projekte, die sie ausarbeiten, müssen sie selbst finanzieren, da sie von anderer Seite keine Gelder erhalten, denn Holland ist Monarchie. Trotzdem schreitet die holländische Naturfreundebewegung und mit ihr die Arbeiterschaft rüstig vorwärts. Trotz der monarchistischen Regierung dehnt die holländische Naturfreundebewegung

ihre Arbeit immer weiter aus zum Wohle der internationalen proletarischen Wanderbewegung und im Dienste der leidenden Menschheit.

Aus der Arbeit unserer Gruppen

Am 27. und 28. Juli veranstaltete der Gau Westfalen einen naturkundlichen Wochenendkurs in Iserlohn. Die naturkundliche Sektion der Ortsgruppe Iserlohn hatte die Ausgestaltung der Tagung übernommen. Um 20 Uhr waren 36 Teilnehmer versammelt; zwei Schaukästen, ausgelegt mit Erzen, Gesteinen, Versteinerungen und diluvialen Höhlenfunden aus der Iserlohner Gegend zeigten den fremden Genossen den geologischen Aufbau in unserem Gebiet. Herr Lehrer H. Brakensik hatte es übernommen, uns einen Vortrag zu halten; vorweg gesagt: es war das Beste, was der Kursus uns geboten hat. Der Redner sprach über die geologische Bildung im allgemeinen und führte in das Verstehen geologischer Geschehnisse ein. Er zeigte uns sehr deutlich, daß Pflanzen, Tiere, Menschen und Industrien von der geologischen Bodenbeschaffenheit abhängig sind. Sodann ging er auf die am Sonntag vorgesehene Exkursion ein. Es wurden Erläuterungen speziell über das Wandergelände gegeben. Die Exkursion sollte Theorie und Praxis verbinden.

Am Sonntag gingen wir von der Hütte nach Iserlohn. Die Führung hatten die Iserlohner Genossen. In der Stadt selbst machten wir einen Rundgang, dabei wurde uns die Geschichte und Industrie Iserlohns mitgeteilt. Um 10 Uhr trafen wir dann die Lehrer Herren H. Brakensik und F. Esterbrink. Jetzt kamen die Botaniker auch auf ihre Kosten. Wir trennten uns, die Geologen gingen mit Herrn Brakensik und die Botaniker mit Herrn Esterbrink. Durch diese Teilung war es möglich, daß die Nur-Geologen sich nicht an der Botanik und die Nur-Botaniker sich an geologischen Einzelheiten langweilten. Das Gebiet war für beide interessant. Wir besichtigten noch eine alte Wallburg und einen Kalksteinbruch. Es war schon Nachmittag geworden und die Anwärtingen mußten zur Heimfahrt rüsten.

Wie war der Erfolg? Manche Teilnehmer werden vielleicht eine unterhaltende gesellige Veranstaltung erwartet haben. Und die Iserlohner? Wir glaubten, es sei mehr Interesse da, waren doch Genossen, die sich noch nie mit solchen Sachen beschäftigt hatten. Da liegt der Hase im Pfeffer. Was ist denn Ziel und Zweck unseres Vereins? In den Satzungen steht doch unter § 2 a bis i, daß wir uns in erster Linie mit der Naturwissenschaft beschäftigen sollen. Ein Genosse, der meint, Partei und Gewerkschaft müßten im Vordergrund stehen, soll sich ruhig der Partei- und Gewerkschaftsarbeit widmen, soll aber nicht durch politische Meinungen den Zweck und Sinn unseres Vereins stören. (Selbstverständlich ist es Ehrenpflicht eines jeden Genossen, neben der Arbeit für die Naturfreundebewegung noch ein Stündchen für die große Sache der Arbeiterbewegung übrig zu haben. Daß jeder organisiert ist, nehmen wir ohne weiteres an, daß jeder seine Parteizeitung liest, ebenfalls. Beides ist heute in der Zeit der heftigsten Wirtschaftskämpfe unzer trennlich.) Gerade in der jetzigen Zeit ist man bemüht, die politische Einstellung besonders stark zu betonen, während die Naturwissenschaft im Hintergrunde steht. Die naturwissenschaftliche Betätigung braucht und will sich doch nicht nur auf eine einseitige geologische oder botanische Sammelwut erstrecken. Die beste Aus-

bildung ist doch das Wandern; da soll man nicht durch die Natur schlendern oder rasen, sondern schauen und beobachten. Ob einer Wintersport treibt oder fotografiert, die Natur bietet doch immer die Unterlage dazu. Der Zweck des Vereins sei: ein jeder trachte danach, die Naturschönheiten, die Naturmerkwürdigkeiten und die Geschichte seines Wohnortes in näherer und weiterer Umgebung kennenzulernen. Und unser Ziel: die Erstarkung der Photo- und der naturkundlichen Sektionen. Sie sollen fremden Genossen eine Lern- und Bildungsstätte sein. Nur dann, wenn wir mit Lust und Energie die Probleme der Naturwissenschaft betrachten und nicht nur Bücherweisheiten in uns aufnehmen, können wir unseren Platz in der Arbeiterorganisation behaupten und unseren Zweck, auch auf naturwissenschaftlichem Gebiet im Klassenkampf tätig zu sein, erreichen.

Gau Niedersachsen

Vom 1. September zu befindet sich die Geschäftsstelle des Gaues sowie der Ortsgruppe Hannover im Gewerkschaftshause, Odeonstraße 15/16, (Seitenhaus).

Gau Westfalen

Adressenänderung. Ausdriften für Bezirk und Ortsgruppe Gelsenkirchen an Frig Rogge, Gelsenkirchen, Vohwinkel Straße 16.

Photo-Wettbewerb

Der erste große Photo-Wettbewerb ist ausgeschrieben. 315 Mark winken als Preise. Drei Gruppen sind aufgestellt:

- A. Tier- und Pflanzenaufnahmen.
- B. Landschaftsbilder.
- C. Bilder aus unserer Bewegung, aus dem sozialen Leben.

Jeder kann 12 Bilder einsenden.

Noch ist es Zeit!

Die Welt wartet nur auf unsere Strahlenfalle. Geht hinaus, die Kamera schußfertig in der Hand. Am 30. September ist letzter Ablieferungstermin. Die ausführlichen Bedingungen sind im Augustheft bekanntgegeben.

Die westfälischen Photographen

werden ebenfalls noch einmal an den Einsendetermin für den Gau-Wettbewerb erinnert. Prüft die Aufnahmen noch einmal und sendet die besten ein! Ihr habt bestimmt einige gute, interessante Aufnahmen dabei.

Die Jugend hat das Wort

Arbeit der Älteren für die Jugend

Unter diesem Titel macht uns Genosse Thiel mit seinen Ansichten über die von der Naturfreundebewegung für die Jugend zu leistenden Arbeiten bekannt. Er wünscht, daß man sich eingehender mit den Problemen der Nacktkultur, der Geschlechter und der Entwicklungsgeschichte befaßt und meint, diese Themen wären fesselnd für die Jugend. Ich bin ebenfalls der Ansicht, daß wir an diesen Themen nicht vorbeigehen dürfen, halte es aber für vollkommen verfehlt, nur diesen vielleicht nebensächlichen Problemen nachzujagen, wie dies die bürgerlichen Wandervögel mit Vorliebe tun. Ungemein wichtiger wäre nach meiner Ansicht die politische und wirtschaftliche Schulung unserer Genossen. Was hat es für einen Zweck, wenn wir nur schüßelartige Menschen heranziehen, die den harten Kampf ums Dasein nicht verstehen? Ich muß leider feststellen, daß sich unsere Bewegung noch viel zu wenig in dieser Hinsicht betätigt. Ich suchte bisher vergeblich in unserer Zeitschrift Abhandlungen aus dem täglichen Leben, da es hier wahrscheinlich an Mitarbeitern mangelt. Sicher, es stimmt, wir sind keine ausgesprochene politische Organisation und nennen uns Naturfreunde, was besagt, daß wir Freunde der Natur sind. Selbstverständlich soll und muß sich unsere Bewegung daher mit Naturwissenschaft befassen und sich auf Fahrt bei Gesang und Tanz der Freude hingeben. Wir sollen auch Fragen der Geschlechter, der Nacktkultur und der Entwicklungsgeschichte erörtern. Aber das eine dürfen wir nicht vergessen, daß dem Kapitalismus die Freizeit, die für eine Beschäftigung mit diesen Dingen erforderlich ist, ohne Kampf nicht abgetrotzt werden kann. Wir dürfen nicht vergessen, daß wir ein Glied der Arbeiterbewegung sind, die im Kampfe um eine

Besserstellung der Proletarier aufgeklärte und geschulte Kräfte braucht. Abseits stellen dürfen wir uns nicht. Es ist deshalb notwendige Pflicht, in diesem Sinne zu wirken und neben den naturwissenschaftlichen und erotischen auch politische, wirtschaftliche und soziale Probleme, soweit sie unsere Bewegung betreffen, zu bearbeiten. Wir gehen auf Fahrt und sehen gewiß Dinge, die nach unserer Ansicht ungerecht und unschön sind. Sitten und Gebräuche anderer Gegenden fallen uns auf. Hemmnisse mancherlei Art stellen sich uns oft genug entgegen, wenn wir auf Fahrt gehen wollen. Hemmnisse, die in wirtschaftlicher Hinsicht zu begründen sind. Warum bringen so etwas unsere Genossen nicht? Wenn wir wollen, daß unsere Bewegung keine Sekte schüßelartiger Menschen wird, und daß allen Proletariern die Möglichkeit gegeben wird, sich in der herrlichen Natur zu erholen und erfreuen, müssen wir unbedingt dazu übergehen, mehr als bisher auch in unseren Zeitschriften politische und wirtschaftliche Erziehungsarbeit zu leisten. Die Jugend interessiert sich bestimmt dafür. Tun wir das nicht, so unterscheiden wir uns in keinem Punkt von den bürgerlichen Wanderern, worüber wir oft genug geringschützig ob ihrer Romantik lächeln. Also Genossen, bringt neben romantischen Fahrtenberichten, neben Entwicklungstheorien, Nacktkultur und Geschlechterfragen auch Dinge aus dem harten Kampf ums Dasein. Verirrt euch nicht nur im Garten der schüßeligen Kulturen.

Karl Mous (20 Jahre), Dülmen i. W.

(Die Diskussion ist eröffnet. Wir erwarten weitere Vorschläge -- erwarten aber vor allen Dingen positive Mitarbeit und Artikel, die grundlegend zu allen Problemen Stellung nehmen. Die Schriftleitung.)

Photo-Ecke

Wassernöte des Amateurphotographen auf Reisen

Von Fritz Hansen (Berlin)

Vor noch nicht zu langer Zeit wurde in Anzeigen von Fachgeschäften und Hotels als besonderer Vorzug angeführt: „Dunkelkammer für Amateurephotographen im Hause“. Heute entzöge Buedeker jedem Hotel, das nicht eine Dunkelkammer aufzuweisen hätte, den Stern, und daß photographische Fachgeschäfte nicht ohne Dunkelkammer zu denken sind, bedarf keines Nachweises. Daß unsere Häuser alle Dunkelkammern haben müßten, erscheint eigentlich selbstverständlich. Also Dunkelkammern findet man überall, damit hält der Durchschnittsmensch alle Vorbedingungen zum erfolgreichen Photographieren für erfüllt. Weit gefehlt! Zwar all die Flaschen und Fläschchen, welche die Zierde manchen geheimen Kämmerleins bilden, braucht ein Photograph nicht mehr überall mitzuschleppen, wie zur Zeit des „massen Verfahrens“. Beinahe sämtliche photographischen Chemikalien sind in Tabletten- oder Patronenform käuflich. Man braucht diese nur in der notwendigen Menge Wasser aufzulösen, um ein Bud fertig zu machen. Sollte zum Auflösen Wärme nötig sein, so ist selbst die Spiritusflamme entbehrlich, denn es gibt ja Hartspiritus. Bloß Hartwasser gibt es noch nicht, wenigstens nicht zu der Zeit, wo der Amateur am meisten tätig ist, im Sommer. Wasser gibt es außer in der Sahara und auf dem Hohen Fläming überall. Aber Wasser und Wasser bleibt ein Unterschied. Häufig ist das der Grund, weshalb eine sonst gut gelungene Aufnahme als verdorben ausgemerzt wurde. Jede Hausfrau weiß, daß sich Erbsen nicht in jedem Wasser weich kochen lassen, und daß man Wäsche nicht mit Brunnenwasser waschen kann. Letzteres ist nicht nur zum Wäschewaschen und Erbsenkochen, sondern auch zum Photographieren wenig geeignet. Man darf nur weiches, d. h. nicht viele Kalksalze enthaltendes Wasser verwenden. Ein guter Ersatz ist Regenwasser, wofür es nicht von Dächern stammt, die mit Pappe gedeckt sind. Der Regen löst nämlich einen Teil des Teers auf, das Wasser wird dadurch intensiv gelb, zumal wenn das Dach frisch geetert wurde, und beeinflußt nicht nur die aufgelösten Chemikalien,

sondern färbt auch die Gelatineschicht. Auf jeden Fall filtriere man das Regenwasser.

Ein Teil der Kalksalze läßt sich aus dem Brunnenwasser entfernen, wenn man das Wasser etwa eine halbe Stunde sieden und dann langsam erkalten läßt. Die Kalkabscheidung geschieht am ausgiebigsten in Töpfen, an deren Wänden sich bereits eine tüchtige Schicht von Salzen („Kesselstein“) abgesetzt hat. Die Wasserfrage ist also keinesfalls so einfach, wie die meisten glauben. Häufig wird man auf der Reise gezwungen sein, sich der allergrößten Sparsamkeit im Wasserverbrauch zu befleißigen. Der Gedanke liegt nahe, zu Fixiernatronerzörern zu greifen, um das Auswaschen der Platten zu verhüten. Leider sind die Präparate dieser Art nicht nach jeder Richtung hin einwandfrei, sie zerstören wohl das Fixiernatron. Lassen aber in der Bildschicht Stoffe zurück, die zum Teil viel schädlicher wirken als kleine Reste des Fixiersalzes. Wo man mit dem Wasser sparen muß, wasche man stets derart, daß die in der Schale liegende Platte mit wenig Wasser übergossen und dann jedesmal fünf Minuten kräftig geschaukelt wird. Wiederholt man dies fünf- bis sechsmal und läßt dann zum Schluß die Platte noch eine halbe Stunde in der mit Wasser gefüllten Schale liegen, so werden keine nennenswerten Spuren von Fixiernatron in der Schicht zurückbleiben.

Im Hochsommer tritt mitunter die sogenannte Wasserblüte auf; das Wasser ist durch Milliarden kleiner Algen verunreinigt, welche sich überall absetzen und Platte sowie Abzüge mit feinem, grünem Schleier überziehen. In Brauereien und ähnlichen industriellen Anlagen pflegt man dieser Plage dadurch entgegenzutreten, daß man das Wasser in großen Behältern mit schwefelsaurer Tonerde und Soda versetzt und den sich bildenden Niederschlag abfiltriert.

Vielleicht bringt uns die Zukunft auch noch chemisch reines Hartwasser, so daß dann der Amateurphotograph aller Wassersorgen enthoben ist.

Bücher für uns

„Tarka, der Otter“

Von Henry Williamson. Verlag von Dietrich Reimer, Berlin.

Ich habe schon manches Tierbuch gelesen; ich kenne Thompson, Löns, Fleuron. Sie alle sind mir lieb und wert, aber keines von diesen habe ich mit so brennendem Interesse gelesen wie „Tarka, der Otter“.

Niemand kennt Williamson. Wer ist er? Er ist ein Schriftsteller, ein Mensch, ein Mensch, der sieht, hört, der mit tausend feingefügten Gefühlen in die Tierwelt horcht. Aber er könnte ebensogut eine Otter sein, ein Biber, ein Wassertier, das nur das aufzeichnet, was es drinnen im Wasser bei den Otterfamilien sieht.

Dieses Menschsein und damit Überlegenheit spürt man meistens bei den Tierschilderern — wie sollte

Buchbesprechungen

auch ein Mensch die Sprache der Tiere verstehen —, aber hier ist es umgekehrt. Ein Tier wurde Mensch, und ein Mensch hat so wenig Verstand mehr, um überlegen zu sein, daß er die Sprache des Otters vermitteln kann.

Wer kennt von uns überhaupt den Otter? Wer hat ihn jemals gesehen, und wer vermöchte etwas über ihn auszusagen? Niemand kann es. Gut, daß dieser Williamson da ist.

Er kennt alles, was da krawelt und fliegt, schwimmt oder läuft, springt und hüpf. Und dazwischen Tarka, Tarka, Tarka. Erst seine drollige Kinderstube, dann seine Liebe zu einer jungen Otterfrau, und dann seine Vernunftstöße mit einem älteren Otterweibchen.

Und wieder dazwischen Begnungen mit anderen Tieren, mit Menschen, mit Flußfern und Hunden.

Zart, wie Filigran und blinkender Stein, steht die Landschaft dazwischen, der Himmel und die Luft.

Und noch eins. Die Geschichte von Turka hat beinahe 300 Seiten, und man liest sie wie einen Kriminalroman, so hegschlich, wissend, fordernd, daß man das Buch immer wieder in die Hand nimmt. Einen Gruß an Turka, einen Gruß an Williamson. *Brinko.*

„Niedersachsen“

Von Bernhard Fliemes. Verlag Friedrich Brandstetter, Leipzig.

Es ist noch gar nicht solange her, da stand das Land Niedersachsen in keinem Baedeker, in keinem Reisebuche. Man kannte den Rhein und manche andere schöne Landschaft, aber die Sandwüste der Lüneburger Heide, die Schönheit und Weite der großen Moore und der Marschen kannte man nicht.

Erst 1890, durch die Brüder Freudenthal angeregt, setzte eine Bewegung ein, die auf die Schönheiten dieser Heimat in Wort und Bild hinwies. Allmählich rundete sich der Begriff Niedersachsen, wuchs über das Wort „Heimat“ hinaus und wurde dem Kranze der schönen deutschen Landschaften einverleibt.

Gewiß ist dieses Land kein so erdkundlich und volkkundlich einheitlicher Begriff wie meinetwegen die Rheinlandschaft, denn mit dem Worte Niedersachsen sind auch das Gebirgsland, der Harz, die Hildesheimer Berge und andere verbunden. Gebräuche, Sprache, Sitten, Charakter sind mit geringen Abweichungen aber eins.

Bernhard Fliemes (Hameln), ein trefflicher Kenner dieser Landschaft, hat in dem vorliegenden Buche nun diesen bunten Strauß, diese bunte Garbe von Land und Leuten zusammengefaßt.

Da marschieren die alten schönen Städte, wie Hildesheim, Goslar, Braunschweig, Einbeck, Celle, Bremen, auf. Da sind wir in dem alten Malerdorf Worpssede, im blühenden Ammerland, erleben eine Winternacht im Harz oder wandern durch das Forstmoor im Frühling.

Manche bekannteren Schriftsteller und Dichter, wie H. Allmers, Lüss, Söhle, Fliemes, Wilhelm Raabe, Münchhausen, Lulu von Strauß und Torney, erzählen in Prosa und in Versform von der niedersächsischen Art, von Volkswesen, von alten Liedern und Sagen, vom Torfstechen, von dem Leben auf einer alten niedersächsischen Diele und von den neueren niedersächsischen Industrieformen. Nur einiges aus der Spalte „Aus vergangenen Tagen“ möchte man gern wissen, das sind die KonzeSSIONen, die man feise weinend an die patriotischen Gefühle macht. Da könnte getrost fehlen, und ich glaube sagen zu dürfen, in einer Neuaufgabe des Buches hätten diese Dinge bestimmt keinen Platz mehr, denn allmählich hat auch der einfachste Mensch eingesehen, daß mit diesen Mäyhen keine Hunde mehr hinter dem Ofen fortzulocken sind.

Sieht man von diesen Kleinigkeiten ab, so bleibt doch immerhin noch so viel Gutes, Schönes, Echtes, Urwüchsiges übrig, daß man das Buch trotzdem empfehlen kann. *Brinko.*

„Menschen der Zukunft“

Von Professor Dr. Julius Schaxel. Urania-Verlags-G. m. b. H., Jena.

Ein Buch für die Jugend, und zwar eins der besten, das auf dem Markte ist. Gerade diese Bücher, die

von Grund auf die Natur und die Arbeitstheorien in leicht faßlicher Weise behandeln, fehlen uns. Von der Naturgeschichte des Menschen, von der Gesellschaftsgeschichte der Menschheit führt uns Schaxel zu der Gegenwart, zu der Beherrschung der Natur-elemente, zum Klassenkampf.

Und dann kommt die Zukunft, der Sozialismus, die Aufgaben der Tages. Herrlich ist der Aufruf am Schluß des Buches, der in packenden Worten die Jugend in neue Bahnen führt. Eine Übersicht über das vorhandene Schrifttum schließt sich an. Wertvolle Zitate aus den Werken der großen Führer und einige Bilder vervollständigen das Buch, das jeder Jugendliche besitzen müßte. *K. Br.*

Heft 10 der „Urania“

zeigt wiederum eine hübsche Reihe von lohrreichen Aufsätzen. Besonders der Artikel von Frig Schifff über Schulzeichnungen der Arbeiterkinder gibt wertvolle Einblicke in das seelische Erleben der Kinder, wie sie die Umwelt und ihre eigenen Beobachtungen verarbeiten und aufzeichnen.

„Hameln, die alte Rattenfängerstadt im herrlichen Weserbergland“

Erschienen in der Sammlung: Monographien deutscher Städte. Herausgegeben von Erwin Stein. Deutscher Kommunal-Verlag, Berlin-Friedenau.

Hameln, eine aufblühende, aufstrebende Stadt, berühmt durch seine alte Sage, bekannt durch seine Lachse, ist die kleinste Stadt, die im Kranz dieser Monographien erschienen ist. Nicht die Seite der Heimat wird hier in erster Linie geschildert, sondern die kommunal-verkehrstehnische mit allen Fragen, die es in einer Stadt gibt. Eine Stadt ist selbstverständlich immer von den wirtschaftlichen Beziehungen und Bindungen abhängig, ist verbunden, und zwar aufs engste, mit Führertum und Arbeiterschaft und bietet darüber hinaus einen winzigen Punkt im Wirtschaftsleben Deutschlands. Was uns aber dies Buch interessant macht, sind die neuen Einrichtungen und Veranstaltungen, die als Marksteine auf dem langen Wege kommunaler Betätigung anzusehen sind. Darum ist dieses Buch kein Heimatbrevier. Es bietet aber auch für den anderen Leser eine Fülle von Material in kunsthistorischer und Naturbetrachtung. Bernhard Fliemes gehört zu denen, die besonders anregend über die letztgenannten Gebiete zu erzählen wissen. Ein interessantes, wertvolles Buch. *Brinko.*

Zwei Taschenbücher über Botanik

Georg-Thieme-Verlag, Leipzig. Beide Bücher sind von Dr. Hugo Mihe verfaßt.

Botanik ist ein Gebiet, das in den letzten Jahren auch bei uns immer mehr Eingang, Beachtung und Liebe gefunden hat. Unsere naturkundlichen Gruppen, die sich mit dem Leben der Pflanzen und ihren Entwicklungsgesetzen befassen, werden diese beiden Bücher mit Freuden begrüßen. Hier wird nämlich ein Gerüst des Wissens um das eigenartige Dasein der Pflanzen aufgebaut, das in leichtfaßlicher Weise auch dem Laien dienen kann. Vortrefflich ist die Gliederung des Stoffes, der Übersicht, so daß die inneren Zusammenhänge ohne weiteres aufgehen. Besonders wert hat man auf die zahlreichen Abbildungen gelegt, die den Vergleich und den Einblick ermöglichen.

Mehr denn je sollten wir uns mit diesen Erkenntnissen befassen, nicht der Wissenschaft halber, sondern auch darum, weil wir so das künstlerische, zweckmäßige, schöne Element, die Formensprache viel besser verstehen. Das erste Buch behandelt die Morphologie, Anatomie, Fortpflanzung, Entwicklungsgeschichte, Physiologie (ohne Fremdwörter geht es dabei leider nun mal nicht), der zweite Teil gilt der Systematik. 420 Bilder geben Anschluß, Bereicherung, Kenntnis, Übersicht und Ansicht. Bücher für uns. Das können wir mit gutem Gewissen behaupten.

Fälly Fall.

„Geschichte von Bovensen“

Von Fr. Brohmann. Verlag: Magistrat Bovensen.

Die Heimatforschung steht heute in voller Blüte. Aus der Fülle der Geschehnisse, der Gründungen, der Zeitläufe, der Kriege und der wirtschaftlichen Depressionen entwickelt sich das Werden eines Dorfes, einer Stadt, eines Kraises, einer Landschaft und wächst darüber hinaus zu der Geschichte des Landes. Heimat heißt da nicht kleinlicher Schüßgenpartikularismus, nicht persönlicher Fahnenstreit, sondern das Bild, der Spiegel der Heimat. Es ist erstaunlich, welche Streiflichter und Strahlen aller

Weltgeschehnisse bis nach Bovensen gekommen sind. Der Verfasser hat mit großer Mühe, mit Sorgfalt und Liebe ein Material zusammengestellt und gesichtet, das für die Heimatforschung (denn daraus entsteht das Weltbild) unersehblich ist. K. Dr.

„Helgoland“

Von Willi Norbert. Verlag: Velhagen & Klasing. Bielefeld und Leipzig.

Helgoland, die kleine hohe Felseninsel, dieses Naturphänomen, steht zur Reiseszeit vielen Wandorern als Wunsch und Ziel vor Augen. Etwas Unerklärliches, Bewunderndes zieht den Festlandmenschen immer wieder zu den großen Flächen der See mit allen ihren Tücken, Läumen und Schönheiten. Eins dieser großen Rätsel ist Helgoland. Dieses Buch, fesselnd, interessant, lehrreich und unterhaltend zugleich, gibt uns von Grund auf einen Überblick und eine Sammlung von allen Dingen in kultureller, geographischer, wirtschaftspolitischer Hinsicht. 45 sehr gute charakteristische Bilder von allen Seiten der Insel, im Sturm, im Sonnenschein, von den Bewohnern und den phantastischen Felsgruppen zieren das Buch. Das Buch entfesselt Sehnsucht. Brinko.

NOTIZEN FÜR UNS

Das nächste Heft

bringt den Bericht über die Reichsversammlung in Dresden. Da der Schriftleiter diesem Heft wieder ein besonderes Gesicht geben möchte, bittet er die Delegierten, vor allem die Gauobmänner, sich mit dem Schriftleiter in Verbindung zu setzen zwecks Verteilung der Referate. Unsere Mitglieder müssen und sollen erfahren, welche immense Arbeit in Dresden geleistet wurde, welcher Auftrieb von einer Reichstagung ausgeht. Denn nur wenn alle Mitglieder interessiert sind, geht eine Bewegung spontan vorwärts.

Noch immer fehlen Artikel,

Diskussionspläne aus der Bewegung in unserem „Wanderer“. Bringt das, was euch bewegt, was an den Gruppenabenden besprochen wird, zu Papier! Die anderen wollen von euch hören. Wir wollen miteinander verbunden sein, wir wollen alle voneinander lernen. Der „Wanderer“ soll nicht nur eine wertvolle, geistige, interessante, naturverbindende Zeitschrift sein und werden; er soll das Organ, das Sprachrohr der Naturfreunde werden.

Auch die „Jugendecke“ muß noch besser ausgebaut werden. Der Schriftleiter ist machtlos, wenn er keine Mitarbeiter hat. Jetzt kommen die langen Abende, also Gelegenheit genug zum Schreiben.

Die Bildungsarbeit, das Vortragswesen

werden meistens in das Winterhalbjahr verlegt. Ebenfalls werden die „Feste“, die Zeugnis von unseren Bestrebungen ablegen sollen, im Winter gefeiert.

Auch hier müssen wir neue, schöpferische Wege gehen; müssen mit neuen Ideen unsere Feste ausbauen. Behaltet deshalb eure Pläne nicht für euch, teilt sie mit, damit aus den Anregungen neue Pläne entstehen können!

Inseratenwerber

Wir haben die Absicht, um unser Blatt noch mehr zu verbilligen und um die anderen Selten dafür noch besser mit Bildern ausbauen zu können, einzelnen größeren Ortsgruppen Seiten für Inserate zur Verfügung zu stellen. Jede Ortsgruppenleitung, jeder Gau sollten zu einer Verbilligung beitragen helfen. Bestellt Inseratenwerber! Organisiert planmäßig! Auskunft bei der Schriftleitung und bei Erich Roloff, Hannover, Kleine Düsselstraße 1.